

**Predigt zum  
150-jährigen Gründungsjubiläum des Klosters Zangberg  
am 22. September 2012**

Lesung: Zefanja 3,14-18; Evangelium Lk 1, 39-46

Vor 60 Jahren, also beim neunzigsten Gründungsjahr dieses Klosters im Jahr 1952, war ich amtlich registrierter Zangberger Jungbürger, mit anderen Worten: ein Dorfbub. Damals hatte Zangberg bei den Leuten der Umgebung den Ruf des „Klosterdorfes“; dort war alles ein bisschen frömmer als anderswo, die Leute waren noch braver und umgänglicher, der Spiritual war ein gepflegter geistlicher Herr, eine Art bayrischer Franz von Sales, die Schwestern waren teils adelige, auf jeden Fall gehobene Damen, und die Internatsschülerinnen weggesperrte Burgfräulein, in blauem Kleid mit weißer Schärpe. Selbst die Tiere meckerten oder muhten frömmer, sagten Spötter; eine unbotmäßige Kuh, die sich erfolgreich im Wald versteckt, wie im Fall von Yvonne, hätte es nie gegeben! Ob das Bier auch um eine Nuance frömmer schmeckte, weiß ich nicht – ich bekam keins.

So war das! Wie steht es heute? Was wird die Zukunft bringen? Wird Zangberg auch in Zukunft noch ein Klosterdorf bleiben? Das hängt sicher einmal, nüchtern besehen, davon ab, ob auch in Zukunft noch Schwestern in den Mauern des alten Schlosses wohnen werden. Und dies wiederum hängt teilweise damit zusammen, ob unsere bayerische Heimat ein christlich geprägtes Land bleiben wird. Wobei dann schnell die Frage auftaucht, was man unter „christlich geprägt“ erwartet und heute realistisch erwarten darf. Und das muss man klären, bevor man sich daran macht, diese christliche Prägung zu fordern und zu fördern.

Ohne eine Prophet zu sein, lade ich sie deshalb trotzdem ein, sich, angesichts des heutigen Jubiläumstages, mit mir ein paar Gedanken zu machen, wie es weitergehen kann mit dem christlichen Glauben überhaupt in unserem Land, den Pfarrgemeinden, den Klöstern, den Familien. Und was **unser** Beitrag dafür sein kann, dass es weitergeht. Dabei greifen wir ein Anliegen auf, dass, wie wir alle spüren, die Gemeinschaft der Salesianerinnen selber bewegt, ja bedrängt; aber auch die Diözese, ja die ganze deutsche Kirche stellen gerade in dieser Zeit die Frage nach der **zukünftigen Gestalt unserer christlichen Glaubensgemeinschaft**.

Was ich eingangs am Beispiel Zangbergs beschrieben habe, das nennt man gern Milieukatholizismus. Er bedeutet: Man wurde in eine christlich geprägte Lebensform hineingeboren, wuchs darin mit einer einigermaßen voraussehbaren Lebensbiographie auf und wurde am Ende, versehen mit den Tröstungen der Kirche, christlich begraben. Die Kirche hatte die **Weltanschauungshoheit** über die Gesellschaft, das Sinndeutungsmonopol, und der Staat

konnte auf das von der Kirche aufgebaute christliche Wertebewusstsein und die Moralvorstellungen aller seiner Bürger verlässlich zurückgreifen.

Die Zeiten dieses Milieukatholizismus sind vorbei, auch wenn es da und dort noch Inseln, besser: Fans gibt. Schuld an dieser Auflösung sind einerseits die Aufklärung und andererseits die unaufhaltsame Globalisierung. Die Aufklärung wollte und hat die Kirchen aus ihrer Weltanschauungshoheit verdrängt und das öffentliche Leben so gestaltet, dass man Gott nicht dazu braucht, dass Vernunft und Bürgersinn genügen. Das Leben wurde zunehmend säkularisiert. Die Globalisierung brachte mithilfe vor allem des Fernsehens die große weite Welt in die kleinste Stube und jeder konnte erleben, dass anderswo andere Gesellschaften mit anderen Religionen, anderen Riten und Gewändern existierten und die wachsende Mobilität führte dazu, dass sich überall auf der Welt die ursprünglich getrennten Kulturen vermischten. Aber mit den Kulturen mischten sich auch deren Wertvorstellungen und bald stand der Einzelne vor der Frage, welche Werte denn jetzt gelten sollten: meine alten, die neu dazugekommenen auch, oder keine mehr außer denen, die ich mir selber aussuche. Die neu gewonnene religiöse Freiheit einerseits, die Verunsicherung gegenüber den eigenen Traditionen und Bräuchen andererseits führten dazu, dass die Leute diese Traditionen allmählich vernachlässigten, etwa den regelmäßigen sonntäglichen Kirchengang, und die Kirchen sich leerten. Es war in Europa ein lautloser Auszug von achtzig auf unter zehn Prozent. Und bei den Ordensgemeinschaften äußerte sich dieser Trend als ausbleibender Nachwuchs, also wurden auch die Ordenshäuser immer leerer. Heute lebt teilweise schon die *dritte* Generation von kirchlichen **Analphabeten** unter uns, wo manchmal schon die Großmutter den Enkeln nicht mehr ganz sicher sagen kann, was an Pfingsten genau gefeiert wird und was z.B. **Heimsuchung Mariä** bedeutet. Zangberg ist natürlich da die Ausnahme. Das ist in etwa die Situation, in der wir uns heute kirchlich vorfinden: ein **Traditionsabriss**. Oft kennzeichnet man diesen Zustand als **nachchristliches** Zeitalter.

Bei dem Wort nachchristlich müssten bei allen Christen, erst recht bei allen kirchlichen Würdenträgern alle Alarmglocken schrillen: Heißt das denn nicht, dass ich als Christ als ein **Museumsstück** aus einer vergangenen Epoche eingestuft werde, und als Pfarrer als ein **Museumswärter** von solchen Museumsstücken? Und mich womöglich selbst so verstehen soll? Oder trotzig als Heiliger Rest in einer ungläubigen Masse?

Die Alarmglocken werden ja zum Teil durchaus schon gehört! Die Diözesen möchten mit der Reform der Seelsorgsstrukturen den Priestermangel auffangen, das Kirchenvolk rührt sich und möchte in seinen Anliegen gehört und ernst genommen werden, die vor allem die

Nöte der Christen vor Ort betreffen, und die Orden reagieren, in dem sie Standorte schließen, Provinzen zusammenlegen und neue Aufgaben suchen, die sie bewältigen können. Entscheidend für einen Erfolg dieser Initiativen dürfte es aber sein, dass sie nicht nebeneinander und womöglich gegeneinander laufen, sondern sich gegenseitig vernetzen, dass sie sich austauschen, die Kräfte bündeln, die Angebote abstimmen und alle Vorteile der heutigen Kommunikationsgesellschaft nützen. Die Pfarrverbände oder **Großraumpfarreien** könnten sozusagen die seelsorgliche Organisations- und Versorgungseinheiten bilden, in den **Gemeinden** vor Ort könnten dort „Basis-Christen“, aus der Verantwortung des **allgemeinen Seelsorgsauftrags**, der ihnen kraft Taufe und Firmung von Gott selbst her zukommt, heraus, mit mutiger Eigeninitiative und Unterstützung der Dachpfarrei, den Glauben vor Ort lebendig halten. Das alles verlangt sicher viel Geduld, Kraft, Phantasie, Gebet und Frustrationstoleranz.

Und die **Orden** – die Orden könnten das schon lange ins Auge gefasste Konzept von **geistlichen Zentren** weiter ausbauen, wo die anderen Seelsorgseinheiten und suchende Menschen überhaupt sich Kraft holen für ihren Dienst. Geistliche **Knotenpunkte** im Netzwerk der Glaubenszellen, **Biotope** des Glaubens, wo der Glaube ungestört wachsen kann, **Oasen** der spirituellen Erfahrung, genauer: Oasen mit lebendigen Zeugen der Erfahrung des in uns durch die Taufe anwesenden Hl. Geistes und der Einübung in seine Erwartung – das könnten die Orden sein, allerdings eben nicht als **abgeschlossene** Burgen, sondern als Häuser der **offenen Türen**, aus denen das Gotteslob herausdringt und die Vorbeigehenden neugierig macht. Dort wäre dann das Magnifikat aus dem heutigen Evangelium und der Lobpreis der Tochter Sion aus dem Zefanjatext Ausdruck der *diesseitigen*, jetzt schon spürbaren Freude an den Verheißungen Gottes, von denen eine heißt: „Fürchte dich nicht du kleine Herde! Euer Vater hat beschlossen euch das Reich zu geben.“ Dass Gott die Liebe ist und dass Christus auferstanden ist, das ist trotz allem Traditionsabbriss ein immer aktuelles, unsterbliches Thema unserer Verkündigung, nicht nur für uns selber und alle die suchen nach Wahrheit und Sinn. Aus dieser Sicht besteht keine Sorge, dass es eine nach- christliche Zeit geben könne.

An dieser Stelle möchte ich aus Zeitgründen abbrechen. Für viele von Ihnen habe ich wohl nichts Neues gesagt, und ich bitte um Nachsicht, wenn ich zuviel Eulen nach Athen getragen habe und dafür zu wenig auf die Bedeutung des Jubiläums eingegangen bin. Es lag mir am Herzen, die gemeinsame Verantwortung aller Getauften für eine christliche Zukunft anzusprechen und ich wünsche der Gemeinschaft von der Heimsuchung von Herzen Ihren Teil an dieser Zukunft einbringen zu dürfen und dazu, bis zum nächsten Jubiläum in 50 Jahren, jedes Jahr eine neue Kandidatin von Gott zugeführt zu bekommen.